

Was Ortsnamen verraten

Autor(en): **B.P.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 22

PDF erstellt am: **06.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bei der ersten, besten Gelegenheit — große Strategen verdanken bekanntlich ihre Erfolge im Erkennen und Ausnützen günstiger Gelegenheiten — kehrte Napoleon von St. Helena wieder in die stille Dachkammer zurück, und es ist wahrscheinlich, daß Röbi an der wohl gelungenen Flucht jeweils nicht ganz unbeteiligt gewesen ist.

Röbi war immer ein eher mittelmäßiger Schüler. Beim Deutschlehrer aber hatte er einen Stein im Brett, denn in Literatur und Geschichte übertraf er bei weitem alle seine Kameraden. Die Aufsätze waren reif und klar — und schön, und rezitieren konnte er fast so gut wie der berühmte Broich, der regelmäßig, wie Sanct Niklaus einmal im Jahr, auftauchte, und im großen Saal des Gymnasiums seine reichen Gaben streute.

Wie alle Gymnasiasten, hatte auch Röbi seinen Schwarm. Eine platonische Liebe. In stillen Nächten, wenn das ganze Haus in tiefem Schlummer lag, dichtete er seine Geliebte an. Vers reichte sich an Vers, und als ihm ein poetischer Erguß einmal ganz besonders geglückt war, entschloß er sich, ihn seiner Angebeteten zu überreichen.

An einem sonnigen, strahlenden Winternachmittag folgte Röbi seinem Anny. In den Lauben, die er mit seinen Kameraden schon unzählige Male hinauf- und hinuntergebummelt war,

entdeckte er auf einmal die Gestalt des Mädchens, dessen Bild er in seinem jungen Herzen trug. Er verließ die Freunde und schwenkte ab in der Richtung, in der ein heller Mantel und eine rote, gestrickte Mütze durch eine Seitengasse verschwunden waren. Der Weg führte an der Hauptpost vorbei, über die Rote Brücke in ein Außenquartier der Stadt. Große Schneeflocken fielen lautlos auf die Dächer und kahlen Bäume. Der Weg war weit. Röbi vergewisserte sich, ob das Gedicht noch in der Brusttasche sitze. Einmal, fünf Mal, zwanzig Mal faßte er den Entschluß, Anny anzureden. Immer wieder hielt ihn eine unerklärliche Scheu davor zurück. Und als er sich endlich endgültig aufgerafft hatte, sein Gedicht an den Mann zu bringen, da verschwand der helle Mantel in einer Tür, und kurz darauf huschte eine rote, gestrickte Mütze am Gangfenster des ersten Stockes vorüber — hinauf in höhere Regionen. Röbi kehrte nach Hause zurück. Dann sank der Abend auf die Stadt hernieder. Es wurde finster in den Straßen. Durch das schmale Dachfenster schauten die Sterne. In den hohen Alleeebäumen rauschte der Nachtwind. Er rauschte im nahen Wald, der weit und tief und verschwiegen ist.

Trotzdem Röbi mit seiner napoleonischen Idee Ansätze eines Finanzgenies zeigte, hat er es, wie fast alle Dichter, im Leben zu nichts gebracht. Er ist nur ein Dichter geblieben.

Was Ortsnamen verraten

Viele, die sich sonst zur Ferien- und Reisezeit im Autocar-Eiltempo haben durchs Land tragen lassen, werden diesen Sommer gemächlicher und besinnlicher reisen. Aus Massentouristen werden Einzel- und Gruppenwanderer, die mit Land und Leuten Fühlung nehmen und sich für dies und das interessieren — so gewiß auch für manchen merkwürdigen Orts-, Berg- oder Geländenamen. Solche Namen haben oft ein ungeahnt ehrwürdiges Alter, und sie bedeuten zuweilen etwas ganz anderes als man sich etwa so denkt. In ihnen ist etwas von der Jahrhunderte und Jahrtausende umfassenden Besiedlungsgeschichte der betreffenden Gegend enthalten, und dem Kundigen verraten sie dann und wann sogar einiges von der Vorstellungswelt der Ureinwohner unseres Landes. Einer Autorität auf diesem Gebiet, dem Ortsnamenforscher J. U. Hubschmied, verdanken wir die sprach- und siedlungsgeschichtliche Deutung von über 300 mehr oder weniger bekannten und z. T. mehrfach vorkommenden Ortsnamen des Berner Oberlandes. Seine Schrift „Über Ortsnamen des Amtes Frutigen“ ist als Nachtrag zum „Frutigbuch“ erschienen und von der Heimatkunde-Vereinigung Frutigen herausgegeben worden.

Hubschmied unterscheidet Namen gallischen (keltischen), romanischen und germanischen Ursprungs. Mehr noch als in römischer Zeit dürften sich die Helvetier bzw. ihre Nachkommen — samt vielen romanisch Sprechenden — beim Eindringen der Alemannen in die Alpentäler zurückgezogen und dort der Alpmenschen gelebt haben. Alpenwörter wie Senn, Ziger, Brente gehen denn auch auf diese und noch frühere Zeiten zurück. Die auffallend häufigen Ortsnamen gallischen Ursprungs neben solchen romanischer und alemannischer Herkunft lassen darauf schließen, daß gallisch Sprechende, also Nachkommen der zum weitverbreiteten Volk der Gallier (der Kelten des Festlandes) gehörenden Helvetier, dann noch Jahrhunderte lang neben Romanen und Alemannen sesshaft waren.

Gallischen Ursprungs sind die Namen der meisten größeren Flußläufe unseres Landes; diese Namen, die meist eigentlich nicht den Fluß, sondern das göttliche Wesen bezeichneten, das man sich im Flusse hausend dachte, sind von Romanen und Alemannen übernommen worden. So ist Rander von Randra, „die Weiße“, abzuleiten, und in Engstligen verbergen sich zwei gallische Wörter, die ungefähr „die schnell Gehende, weit

Ausschreitende“ besagen. Auch in verschiedenen Bergnamen leben eigentlich religiöse Vorstellungen der Helvetier fort. So haben Daubenhorn und Daubenfee, Tübe und Tübenloch nichts mit Tauben zu tun; vielmehr lehrt uns Hubschmied: Nach den Vorstellungen der Gallier hausten in Flüssen, finstern Schluchten oder Wäldern, in Sümpfen und Bergwildnissen schwarze, dämonische Wesen in Frauengestalt: so duba, „die Schwarze“, die also auch noch im Doubs steckt. Daneben sind aber, sozusagen als Lichtgestalten, auch auf Bergen hausende göttliche Frauen und Mütter verehrt worden, zu denen man betete und denen man Weihgeschenke darbrachte. Diese Vorstellungen sind z. T. von den Alemannen übernommen worden und lebten noch in christlicher Zeit weiter; auf ihnen beruhen z. B. die Bergnamen Frau, Witwe und Engel. Der Strubel oder der wild Strubel war ursprünglich der Name eines als Mann mit wildem Haarschopf gedachten dämonischen Wesens.

Was hat denn eigentlich die Birre bei Randersteg, dieser markante Felsberg, mit einer Birne zu tun? Gar nichts! Es ist, wie uns Hubschmied belehrt, ein auch sonst im Berner Oberland häufiger Name von haubenförmigen Berggipfeln, verwandt mit dem fryburgischen Berra und mit dem französischen bérêt, also ebenfalls gallischen Ursprungs. Häufig ist auch Tschuggen, dem die Bedeutung „Felskopf“ oder „Stock“ zugrundeliegt und das sich aus dem gallischen tuffo — Stock geformt hat. Gemmi geht mit chemin zurück auf das alte romanische caminus — Weg, das ebenfalls aus dem Gallischen hergeleitet wird. Irrtümlich umgedeutet worden wie Goldau, Goldach ist auch der Alpname Golderen, in dem kein Gold, sondern das gallische gol — Geröll, grober Steinschutt steckt, so daß es früher wohl Goleren, d. h. Gegend mit viel Geröll, geheißen hat.

Aus dem Romanischen abzuleiten sind z. B. Gorneren, nämlich von cornu — Horn oder Felskopf, Lattrenen vom altromanischen latteria (französisch laiterie): Alp, wo die Milch verarbeitet wird, Spiggengrund, dessen Felsenspitzen spicas oder spicones genannt wurden, Tschingel, das cingulum entspricht und ursprünglich Rasengürtel, Rasenband bedeutete. — Krattigen ist vom alemannischen Namen Kratto abzuleiten, während Frutigen einen burgundischen Gründer namens Fruta, alemannisch Fruoto, vermuten läßt. B. P. B.